

Predigt über Johannes 8, 3-11 am 4. Sonntag nach Trinitatis (23.6.2013)

Psalm 103, 13-18

AT-Lesung: 1. Samuel 24, 2-10.23 b (Textvorschlag nach Perikopenrevision)

Evangelium: Lukas 6, 36-42

Liebe Gemeinde am 4. Sonntag nach Trinitatis,

zunächst ein Wort zu dem „neuen“ Lesungstext, den wir aus dem 1. Samuelbuch gehört haben: Eine wunderbar-tiefe Erzählung über Saul und David zu der Frage von Vergeltung und Gnade, Selbstbehauptung und Selbstbescheidung. Was wird erzählt ?

Saul hasst und verfolgt David. Sein Hass ist so groß, dass er dreitausend Mann mitnimmt in die Wüste seines Hasses! „Vom Bösen kommt Böses“, sagt schon das von David zitierte Sprichwort. Aber es kommt anders!

Richtig: David bezwingt Saul – und verschont ihn! Die Erzählung schildert nun, wie er den in der Höhle feststehenden Saul mit den Augen Gottes ansieht. Denn David erkennt, dass er selbst in der dunklen Einsamkeit von Höhle und Hass mit seinem Feind nicht alleine ist, sondern vor Gott lebt: Saul ist von Gott erwählt und geliebt; er ist ein König – besitzt seine Würde! Darum darf David ihn nicht töten. David übt Gewaltverzicht.

Doch indem David Saul verschont, verlängert er den mühsamen Weg zu seiner Bestimmung. Das ist messianisch, es ist anders, als es normalerweise in der Welt zugeht. Israel hat David später „einen Mann nach Gottes Herzen“ genannt. Einer, der Jahr für Jahr das Königtum anstrebt und dann, wenn es vor ihm liegt, sagt: Ich möchte es nicht an mich reißen.

So: Eine große und tiefe Geschichte über den Hass des Menschen, aber auch über dessen Eingrenzung – und über den Preis, den dieser Gewaltverzicht mit sich bringt!

Dieser Geschichte nun zugeordnet ist der heutige Predigttext aus Johannes 8, 3-11. Ich lese diesen Abschnitt als dritte Lesung in diesem Gottesdienst: **Textlesung**

Immer schon hat mich diese Erzählung in besonderer Weise angesprochen und berührt. Sie ist so ganz aus dem Leben genommen.

Da wird eine Frau herangezerrt. Es ist, als würde sie geradezu hergepeitscht. Der Hörer spürt die Gewalt und die Wucht, mit der nach ihr gegriffen wurde. Man hatte sie, wie es heißt, „beim Ehebruch ergriffen“. Aber warum nur die eine, warum nicht auch den anderen? Zum Ehebruch gehören schließlich mindestens zwei. Wieder einmal muss eine Frau herhalten ...

Und die Männer, die diese Frau heranschleifen, wissen sofort die Anklage zu führen. Wie Staatsanwälte so kennen sie die Paragraphen, die hier gegen diese Person sprechen. Einer Beweisführung, einer Verteidigung bedarf es offenbar nicht, war sie doch „auf frischer Tat beim Ehebruch ergriffen“ worden. Nach dem mosaischen Gesetz fordern sie den Tod, sie fordern die Steinigung!

Jesus soll Richter sein. Er soll in diesem scheinbar eindeutigen Fall das Richtwort sprechen.

Aber das Ansinnen dieser Sittenwächter ist hinterhältig, wie der Evangelist Johannes aufdeckt, wenn er anfügt: „Das sagten sie aber, ihn zu versuchen, damit sie ihn verklagen könnten.“

Ja, es ist ein gezinktes Spiel, das sie betreiben, insofern sie glauben, Jesus in eine Falle gelockt zu haben: Entweder spricht Jesus das Richtwort gegen die Frau, dann wäre er der Lehrer eines neues Gesetzes nicht mehr; – oder er verweigert den Richtspruch, dann wäre er einer, der dem Gesetzesbruch das Wort reden würde.

Also: Welchen Gott wird Jesus nun bezeugen? Den Gott des Gesetzes oder den Gott der Gnade?

Wie wird Jesus, der Messias, der „Mann nach Gottes Herzen“, diesen Konflikt lösen?

Höchst bemerkenswert, was der Evangelist Johannes nun erzählt. Er notiert: „Aber Jesus bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde.“ Es ist, als wolle er Zeit gewinnen, um einen Ausweg aus der Schlinge, die sie um ihn legten, zu ersinnen. Er bückt sich, da sich seine Gegner mit aller Macht gegen die angeklagte Frau und gegen ihn erheben. Die Gegenläufigkeit des Bildes könnte nicht schraffierter gemalt sein. Macht er sich vor ihnen klein?

Und doch gibt dieses Bild des sich bückenden Jesus mehr her! – Er schreibt mit dem Finger auf die Erde, als ordne er seine Gedanken. Und da höre ich wieder mit diesem einfachen Zeichen das Psalmwort, das wir gesprochen haben: „denn er weiß, was für Gebilde wir sind; er gedenkt daran, dass wir Staub sind“ als ein Wort, das besagt, dass unser aller Existenz erden, ja, „staubig“ ist. Es gibt keinen Unterschied zwischen uns. Vorsicht, bevor wir mit Fingern auf andere zeigen!

So: Bereits Jesu Finger auf der Erde holt die Sittenwächter in die Wirklichkeit des Lebens zurück.

Wie also löst Jesus den Konflikt der Fangfragen seiner Gegner? – Er antwortet nicht mit Parafengekünstel, er antwortet mit der Schlagkraft der Lebenswirklichkeit: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“

Liebe Gemeinde, Jesu Antwort ist bestechend, holt sie doch die Ankläger herunter vom hohen Roß ihrer Selbstgerechtigkeit. „Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge und sieh dann zu, dass du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst.“

Und so leert sich die Szene. Die Ankläger treten ab, während Jesus wiederum seine Kreise in die Erde malt. Schließlich: Zurück bleiben Jesus und die Frau. Keiner ist mehr da, der das Richtschwert auf sie richten könnte.

Und es folgt der wunderbare Satz Jesu: „So verdamme ich dich auch nicht; geh hin und sündige hinfort nicht mehr.“ – Die Frau darf leben! Der Konflikt ist gelöst!

Aber was lernen wir daraus?

Will das Evangelium mit dieser Geschichte sagen, wir seien nun einmal allzumal Sünder und deshalb könne uns kein ordentliches und geordnetes Leben gelingen? Weshalb jeder gleich tun solle, was er wolle?

Predigt das Evangelium in dieser Weise wirklich eine anarchische, eine ungeordnete Welt?

Liebe Gemeinde, nachdem das Bundesverfassungsgericht die rechtliche Gleichstellung von gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften vom Gesetzgeber eingefordert hat, ist die Diskussion über die Lebensformen neu in Gang gekommen.

Vor einiger Zeit saßen sich in der Sendung „Anne Will“ Vertreterinnen der CDU, darunter die Bundestagsabgeordnete Steinbach, und schwule Abgeordnete einander gegenüber. Die Vertreterinnen der CDU hielten dafür, dass Ehe und Familie die eigentliche, wie sie sagten, natürliche Grundform sei, die der Staat zu schützen und rechtlich zu sichern habe; die schwulen Abgeordneten hielten dagegen, ihre Lebensweise sei, weil ihr Persönlichkeitsmerkmal, ihr Menschenrecht, weshalb Staat und Gesellschaft dies rechtlich anzuerkennen habe. Die Diskussion war heftig und auch diffus, weil der Respekt gegenüber den Mitdiskutanten, den die CDU-Damen von sich behaupteten, nicht wirklich vorhanden, und sich die schwulen Abgeordneten in langen Selbstrechtfertigungen ergingen.

Gleichwohl scheinen mir solche anstrengenden und angestregten Diskussionen sinnvoll, weil sie den mühsamen Weg zu einem in der Sache unabdingbaren Ziel markieren: Nämlich Ehe und Familie auf der einen Seite und Lebenspartnerschaften und Familien auf der anderen Seite, beide konkurrieren doch nicht gegeneinander. Beide haben ein Recht und sind darum zurecht ins Recht zu setzen! So ist das Leben nun einmal! Genau in diese Situation hinein höre ich heute Jesu Wort: „So verdamme ich dich auch nicht; geh hin und sündige hinfort nicht mehr.“

Mit diesem Satz ruft Jesus eine Kultur der Verständigung und des Verständnisses aus; – Verständnis und Verständigung, die jenseits von Selbstgerechtigkeit erwachsen. Das Jesuswort ist ein Wort, das die (unantastbare) Würde des anderen achtet: „So verdamme ich dich auch nicht; geh hin und sündige hinfort nicht mehr.“

„Und sündige hinfort nicht mehr“ – dieses sind die letzten Worte Jesu an die Frau. Will sagen, Jesus spricht nicht gut, was nicht gut ist (tatsächlich: Ehebruch beschädigt Herz und Seele; wie bedeutsam, wenn Menschen einander das gegebene Wort bewahren!); stattdessen: tue, was dem Leben dient, lass ab von dem, was das Leben schädigt!

Ja, Jesus hat in dem Konflikt, der hier mit dieser Geschichte des Johannesevangeliums erzählt wird, den Gott der Gnade, den Gott des Lebens bezeugt. „Die Gnade aber des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten“, haben wir mit dem Psalmgebet gesprochen. Nur aus dem Geist der Gnade erwächst Leben immer neu!

Deshalb ist die Erzählung aus 1. Samuel 24, die Geschichte über Saul und David, diese Geschichte der überraschend-gnädigen Verschonung des Älteren durch den Jüngeren, ein guter Spiegel für das Evangelium von der „Ehebrecherin“.

Im Kern zeigen beide Geschichten, dass das Leben dann Raum gewinnt, wenn wir Menschen die Waffen, seien es die scharfen Waffen der Worte, seien es die geschliffenen Waffen der Taten, niederlegen und dem anderen mit Selbstbescheidung begegnen.

Unsere Welt, die zu Beginn des 3. Jahrtausends hinsichtlich ihrer Zukunftsfähigkeit wie früher kaum herausgefordert ist, braucht solche Weisen der Selbstbescheidung, der Achtung des Anderen und des Respekts vor seiner Würde – in dem Wissen, dass wir alle fehlbar sind. Denn wahr ist das Wort Jesu: „So verdamme ich dich auch nicht; geh hin und sündige hinfort nicht mehr.“

Amen

(Pastor Alfred Menzel)